

July Winter

Gejagt

*von Schicksal
und Verrat*





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



July Winter

Gejagt von Schicksal und Verrat (Sturmwanderer 3)

****Dunkle Schatten breiten sich aus ...****

Trotz der schockierenden Wahrheit über Derecks Identität kann Danielle nicht leugnen, dass er immer noch tiefe Gefühle in ihr weckt. Doch zugleich weiß sie, dass sie keine Ruhe finden wird, wenn er ihr nicht wenigstens einige der drängenden Antworten liefert. So bleibt sie im Dorf zurück, während Dereck sich auf eine Reise begibt, um endlich Ordnung in sein Leben zu bringen. Aber auch Danielle wird erneut aus ihrem mühsam wieder aufgebauten Alltag gerissen, als ein berittener Bote des Königs im Dorf auftaucht. Seine Forderungen stellen nicht nur die gesamte Dorfgemeinschaft auf eine dramatische Probe, sondern erschüttern erneut Danielles Gefühle für Dereck ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

July Winter liebte schon als Kind mythologische Geschichten mit tapferen Helden und verfasste bereits im Alter von acht Jahren ihre ersten kleinen Kurzgeschichten. Während des Studiums der Europäischen Literaturen entwickelte sie die ersten Ideen für ihren eigenen Roman und schuf ihre ganz eigene Fantasywelt – unterstützt von Freunden und Familie sowie epischen Soundtracks und einem großen Pott Kaffee. July Winter lebt mit ihrem Partner in der Nähe von Berlin.

Für Thomas

Weil du mir gezeigt hast, dass wahre Liebe nicht nur in Märchenbüchern existiert.



Prolog

Cliffhall, 13 Monate zuvor

Die kalte Meeresluft wehte über sein Gesicht hinweg und erinnerte Varian an jene sanfte Berührung, die er schon seit seiner Kindheit kannte und liebte. Für einen kurzen Augenblick senkte er die Lider, sog die frische Luft in seine Lunge und schmeckte das Salz des Meeres auf seinen Lippen.

Als er die Augen erneut öffnete, wandte er den Blick nach links und erblickte das clarisische Meer, dessen Wellen sich kraftvoll an den Klippen der Steilküste zerschlugen.

Tosend schäumte die Gischt auf, peitschte das kalte Wasser über den nackten Felsen und ließ dabei Klänge verlauten, die dem Donner eines mächtigen Gewitters glichen.

Noch Stunden hätte Varian damit zubringen können, jenes Naturschauspiel von seinem hohen Fenster aus zu beobachten. Schon als Knabe war er heimlich auf die steinernen Türme Stormarcs geschlichen, um von hier aus das wilde Meer zu betrachten, das Ende des Horizonts zu suchen und seine Träume mit den Wellen auf eine Reise zu schicken.

Diese Zeiten waren jedoch längst vorbei. Es gab keine Träume mehr, denen er still und heimlich nachhängen konnte.

Es blieb nur das Hier und Jetzt. Eine Realität, der er nur zu gern entfliehen wollte.

All seine Träume, Hoffnungen und Wünsche hatten sich längst in Gischt verwandelt, in Meeresschaum, den er nicht mit Händen greifen

konnte.

Langsam, fast wehmütig, löste Varian sein Augenmerk von den grauen Wellen und schaute nach rechts. Von seiner Position aus konnte er beinahe die gesamte Festung überblicken. Vom breiten Innenhof über die bunten Fenster des anschließenden Thronsaals bis hin zu den mächtigen Außentürmen, welche durch massive Steinmauern miteinander verbunden waren.

Stormarc wurde vor vielen Jahrhunderten auf dem höchsten Punkt einer mächtigen Klippe errichtet. Ein geschickter Schachzug, denn von hier aus erhielt man nicht nur einen unbegrenzten Blick über das clarisische Meer, sondern auch über die weiten, von sanften Hügeln und rosafarbenen Heidekraut gezeichneten Ebenen, die sich über den gesamten Klippenrücken erstreckten. Kein Feind konnte sich ungesehen der Festung nähern, niemand konnte Stormarc aus dem Hinterhalt angreifen.

Ohne ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, ließ Varian seine Augen über die raue Landschaft schweifen, bis sein Blick schließlich an einem nahegelegenen Dorf hängen blieb.

Sanfte Rauchschwaden stiegen aus den einzelnen Schornsteinen empor und verliehen der morgendlichen Szenerie einen malerischen, gänzlich friedvollen Eindruck. Beinahe alle Bediensteten, die sich tagtäglich um das Wohl der Königsfamilie und die Instandhaltung der Festung kümmerten, lebten in dieser winzigen Ortschaft. An jedem Morgen ihres einfachen Daseins kamen sie über einen schmalen Weg zur Festung hinauf und gingen erst, wenn die Nacht bereits über dem Meer hereinbrach.

Varian stieß ein leises Schnauben aus und lehnte den Kopf an die kalte Steinmauer. Er konnte und wollte sich solch ein Leben nicht einmal

ansatzweise vorstellen.

Er begriff nicht, wie jene Menschen trotz all der Eintönigkeit und der niemals enden wollenden Arbeit zufrieden, wenn nicht gar glücklich sein konnten.

Doch wahrscheinlich ging der Ursprung aller Zufriedenheit aus jenen Lebensumständen hervor, in die man hineingeboren wurde. Ein Knecht heiratete für gewöhnlich eine Magd und zeugte einen Nachkommen, der mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls in den Stand eines Bediensteten trat. So zeugte der Fischer einen weiteren Fischer, der Bauer einen weiteren Bauern und der König einen weiteren ...

Ein wohlbekannter Klang riss Varian aus seinen Gedanken und lenkte seine Aufmerksamkeit hinunter in den Innenhof der Festung. Er sah, wie sein Bruder Damian, König von Rokarien, gefolgt von seinen beiden Söhnen aus einer Seitentür des Thronsaals trat und anschließend das Wort an den Älteren richtete.

Er konnte aus dieser Höhe nicht verstehen, was Damian seinem Sohn im Einzelnen anvertraute, doch er vernahm den stolzen Klang seiner tiefen Stimme, die von den hohen Steinmauern bis hinauf zum Turmfenster hallte. Als der König Dereck schließlich in eine väterliche Umarmung schloss und ihm anschließend zuversichtlich auf die stählernen Schulterplatten klopfte, verspürte Varian einen seltsamen Druck in der Brust.

Ein beklemmendes Gefühl, das selbst die kalte Meeresluft nicht verdrängen konnte.

Die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn war unverkennbar. Damian und Dereck besaßen nicht nur eine ähnliche Größe und Statur, sondern teilten sogar die gleiche Gestik und Mimik.

Dereck war in jederlei Hinsicht das Abbild seines Vaters, während Elric die Sanftheit seiner verstorbenen Mutter in sich trug.

Die beiden Brüder unterschieden sich wie Wasser und Feuer, wie eine sanfte Brise und ein wütender Sturm und doch war ihre gegenseitige Zuneigung für jedermann ersichtlich. Dereck liebte seinen jüngeren Bruder, während Elric zu ihm aufsaß und ihn nahezu vergötterte.

Ein Stich fuhr durch Varians Brust, als er sich daran erinnerte, dass er Damian einst ebenso betrachtet hatte.

Sein großer Bruder hatte bereits in ihrer Jugend alle Eigenschaften verkörpert, die einen guten König auszeichneten.

Stärke, Güte, Gerechtigkeit und einen Willen, der seinesgleichen suchte.

Wie oft hatte Varian sich in all den Jahren eingedet, dass es genüge, an zweiter Stelle zu stehen, dass es ausreichte, den Titel des Königsbruders zu tragen und somit als engster Berater am Hofe zu fungieren.

Doch als die Jahre vergingen und Damians Gemahlin nicht nur einen, sondern obendrein zwei gesunde Söhne gebar, konnte nicht einmal ihr Tod im Kindbett dafür sorgen, dass Varians Neid versiegte.

Er konnte es nicht ertragen, dass ihm jenes Glück verwehrt blieb, dass Louise es nicht schaffte, ihm einen Nachkommen zu schenken, ganz gleich, wie sehr er sie auch liebte ...

Und von diesem Zeitraum an begann sich eine unergründliche Leere in seinem Inneren auszubreiten. Eine tiefe Dunkelheit ergriff Besitz von ihm und bestimmte fortan all seine Gedanken. Gefühle der Freude, des Glücks und der Liebe wichen Trauer, Neid und einem schleichenden Hass.

Hass auf die Ungerechtigkeit der Welt, Hass auf sein auferlegtes Schicksal und schließlich sogar Hass auf jene Menschen, die ihm einst am

nächsten standen.

So viele Jahre suchte er vergeblich nach einem Funken Hoffnung, einer Möglichkeit, seinem vorbestimmten Leben zu entkommen und schließlich, in jenem Moment, in dem er sich bereits resigniert mit seinem erbärmlichen Dasein abfinden wollte, trat sie in sein Leben.

Varian erinnerte sich nicht mehr daran, ob er sie gefunden hatte, oder ob sie dem Klang seines neidzerfressenden Herzens gefolgt war.

Er wusste nur eines und zwar, dass sie die Einzige war, die ihm jetzt noch helfen und dafür sorgen konnte, dass er erhielt, was ihm rechtmäßig zustand.

Ein bitterer Geschmack legte sich auf Varians Zunge und ließ ihn schwer schlucken. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, griff er in die Seitentasche seines ledernen Wamses und zog ein kleines Fläschchen hervor. Zögerlich betrachtete er die dunkelrote Flüssigkeit, welche bei genauerer Betrachtung von schwarzen Fäden durchzogen schien.

Mit zittrigen Fingern drückte er auf den Korkverschluss und versuchte tief durchzuatmen.

»Du weißt, was du zu tun hast. Überwinde diese letzte Hürde, und dir werden alle Wege offenstehen.«

Klar und deutlich hörte Varian die betörende Stimme der Frau des Sees in seinem Kopf. Jedes ihrer Worte glich einer bittersüßen Melodie, die ihn magisch anzog und gleichzeitig so sehr abstieß. Seine Gefühle für dieses Wesen waren zwiegespalten, er liebte und hasste sie zugleich, ebenso wie er jene Person hasste und liebte, deren Schicksal nun in seinen Händen lag.

Ein tiefes, fast wehmütiges Lachen durchbrach Varians Gedanken und ließ ihn erneut aufblicken. Er sah, wie Damian seinen ältesten Sohn ein

letztes Mal herzlich umarmte, bevor sich dieser umwandte und den Innenhof mit nachhallenden Schritten verließ. Nun würde Dereck erneut mit seinem Sturmheer in die Veldun Region aufbrechen, um dort die einfallenden Barbaren aus Tenebris daran zu hindern, das Land zu plündern.

Wieder einmal würde dieser ungehobelte, maßlos arrogante Kriegstreiber Stormarc über Monate den Rücken kehren und seinen Gelüsten nach Kampf und Blut nachgehen.

Doch dieses Mal sollte er nicht mit dem Gefühl des Sieges nach Cliffhall zurückkehren.

Nein, dieses Mal würde alles anders sein.

Mit angespannten Kiefern Muskeln beobachtete Varian, wie der König seinem jüngeren Sohn an die Schulter griff und sie gemeinsam Richtung Thronsaal gingen. Doch kurz bevor sie den imposanten Eingang erreichten, hob Damian plötzlich den Kopf und sah zu Varian hinauf. Er konnte das ehrliche Lächeln erkennen, welches die Lippen seines älteren Bruders umspielte, während er die freie Hand zum Gruß erhob.

Ein brennender Schmerz schoss durch jede Faser seines Körpers und brachte Varians Atem zum Stocken. Er konnte die Geste nur mit einem knappen Nicken erwidern, obwohl er vermutete, dass Damian dieses aufgrund der Entfernung wohl kaum erkennen konnte.

Vermutlich dachte sein älterer Bruder, dass er lediglich hier oben stand, um den Abschied seines Neffen zu verfolgen, er ihm bekümmert nachblickte und ein hoffnungsvolles Gebet an den Gott des Sturmes schickte.

Der König von Rokarien konnte schließlich nicht ahnen, dass sein Bruder nur aus einem einzigen Grund die vielen Stufen des hohen Turms

erklommen hatte.

Er war einzig und allein hieraufgekommen, um sich von seinem eigenen Vorhaben zu überzeugen, um sicherzugehen, dass er tatsächlich das Richtige tat. So lange hatte er das Für und Wider abgewogen, hatte den Gedanken verworfen, nur um ihn tags darauf erneut aufzugreifen.

Nun jedoch gab es kein Zurück mehr. Varians Entschluss stand fest, selbst wenn es ihn das letzte Quäntchen seiner verbliebenen Menschlichkeit kosten sollte.

Noch einmal besah er das Fläschchen mit der blutroten Flüssigkeit in seiner verkrampften Hand und blickte anschließend zu Damian zurück, der nun gemeinsam mit Elric den Thronsaal betrat.

Tief in seinem Inneren hoffte Varian, dass die letzten Worte zwischen dem König und seinem ältesten Sohn positiver Natur gewesen waren, denn es sollten ihre letzten sein.



1. Der Bote des Königs

Danielle

Ein feiner Landregen ergoss sich aus einer grauen Wolkendecke und fiel in langen Fäden vom Himmel herab.

Er tauchte die Umgebung in ein trübes Zwielicht und verlieh ihr einen trostlosen, von Schwermut geprägten Anblick.

Der kalte Nordwind zog schneidend durch die engen Gassen von Montelans und heulte dabei so unheilvoll, dass es einem eiskalt über den Rücken lief.

Fröstelnd schlang Danielle ihren grauen Wollmantel ein wenig enger um den Oberkörper und blickte sich verstohlen um.

Sie stand inmitten einer dicht gedrängten Traube von Dorfbewohnern. Die meisten von ihnen hielten ihre Köpfe gesenkt oder tauschten lediglich ein paar leise Worte mit ihren Nachbarn aus.

Niemand traute sich die Stimme zu erheben oder sich in irgendeiner Art und Weise bemerkbar zu machen.

Sie erinnerten Danielle an eine Schafherde, die zusammengekauert auf einer Weide stand und hilflos darauf wartete, dass die Wölfe aus ihren

Verstecken sprangen und sie in tausende Stücke zerrissen.

Nun, auch wenn der Marktplatz von Montelans mitnichten einer Weide glich und es sich bei ihrem Gegenüber nicht um Wölfe, sondern um die Wachen des Königs handelte, so schien das Gefühl dennoch dasselbe zu sein.

Reglos, die Gesichter unter schweren, aus Cliffstahl gefertigten Helmen verborgen, standen die Soldaten in regelmäßigen Abständen um den Platz verteilt und wirkten mehr versteinert als lebendig. Zarte Regentropfen brachen sich auf ihren polierten Schulterplatten und erzeugten dabei einen hellen, Glöckchen ähnlichen Klang, der von den Fassaden der umliegenden Häuser widerhallte.

Am Kopf des Platzes, dort, wo sich an Festtagen für gewöhnlich die Bühne der Musikanten befand, stand nun ein hölzernes Podest, das von jeweils vier Wachen flankiert wurde. Der Anblick verlieh Danielle eine Gänsehaut und brachte ihr Herz zum Pochen.

Heute war der Tag gekommen, an dem der Bote des Königs in Montelans eintreffen sollte. Noch konnte über den Grund dieses hohen Besuches lediglich spekuliert werden, doch insgeheim wusste bereits ein jeder, was wohl der Anlass dieses äußerst seltenen Ereignisses sein mochte.

Immer wieder wurden in den vergangenen Tagen Soldaten mit dem Wappen des Königs gesichtet. Rastlos durchstreiften sie die Region, stellten Wachposten auf und ließen es sich nicht nehmen, die Wagen fahrender Händler zu durchwühlen.

Sie waren auf der Suche, oder vielmehr auf der Jagd.

Unermüdlich jagten sie jenen Mann, der heimlich ihr Herz gestohlen hatte und von dem sie nicht wusste, ob sie ihn jemals wiedersah.

Dereck de Roux. Der Soldatenprinz.

Für Danielle fühlte sich diese Bezeichnung bisweilen noch immer ein wenig befremdlich an, schließlich hatte sie ihn unter einem völlig anderen Namen kennengelernt, doch spielte dieser Umstand mittlerweile keine Rolle mehr.

Ganz gleich ob Brix oder Dereck, sie wusste, wer er war und was für eine Art Mensch sich hinter seinen vielen Titeln verbarg.

Für sie blieb er der ehrenwerteste und mutigste Mann, den sie jemals hatte kennenlernen dürfen, wenngleich auch der vermutlich dickköpfigste von allen.

Danielle kannte seine Geschichte, sie wusste, was ihm widerfahren war und sie glaubte nach wie vor fest an seine Unschuld. Dereck mochte zwar ein gnadenloser Soldat und strenger Heerführer sein, doch er war kein Mörder.

Allein der Gedanke daran jagte ihr einen Schauer über den Rücken und ließ sie tief einatmen.

Sie betete innerlich, dass Dereck endlich die Wahrheit fand.

Für sich selbst und möglicherweise sogar für ganz Rokarien. Er musste in Erfahrung bringen, wer tatsächlich hinter dem Mord an Elric steckte, denn schließlich war dies allein der Grund dafür, weswegen er sie vor knapp zehn Tagen verlassen hatte.

Bedrückt ließ Danielle den Blick zur Seite schweifen und sah in das besorgte Gesicht ihres Vaters. Seit Derecks Aufbruch war die Kundschaft im Gasthaus »Zum goldenen Hirsch« mit jedem verstrichenen Tag mehr und mehr geschwunden.

Es waren jedoch nicht allein die fehlenden Einnahmen, welche sowohl Maxime als auch ihr Sorgen bereiteten, sondern die Befürchtung, dass die

Dorfbewohner mittlerweile ahnten, wer sich tatsächlich hinter Brix verbarg.

Ganz gleich, wie penibel sie auch versuchten, den Fragen der Leute auszuweichen und seine Abwesenheit zu erklären, so wussten sie dennoch, dass sie ihre Ausflüchte nicht ewig aufrechterhalten konnten.

Die Bewohner von Montelans waren geschwätziger als ein Stall voller Gänse und es schien nur eine Frage der Zeit, bis sie Brix' Verschwinden mit der Suche nach Dereck in Verbindung brachten, falls sie nicht schon längst darauf gekommen waren.

Was die Dorfbewohner wohl taten, wenn sie herausfanden, dass sie und ihr Vater einem durch den König verurteilten Mörder Unterschlupf gewährt hatten?

Wie fest waren die geknüpften Bande von Loyalität und jahrelanger Freundschaft, wenn die Rufe nach Hochverrat beständig lauter wurden?

Ein plötzlicher Laut erregte Danielles Aufmerksamkeit und riss sie aus ihren beunruhigenden Gedanken. Sämtliche Blicke richteten sich auf den Eingang der örtlichen Brauerei, die das größte Gebäude rund um den Marktplatz darstellte. Drei Männer traten aus der hohen, aus massivem Eichenholz gefertigten Eingangspforte.

Sie verweilten für einen kurzen Augenblick auf dem oberen Treppenabsatz und gaben der Masse so die Möglichkeit, einen ersten Blick auf sie zu erhaschen.

Danielle erkannte sogleich den Brauherrn Henry Arabac, dessen angespannte Miene ihr ein mulmiges Gefühl verlieh. Für gewöhnlich zählte Henry zu den fröhlichsten Männern im gesamten Dorf, ein solcher Ausdruck konnte demnach keinesfalls etwas Gutes bedeuten.

Die anderen beiden Männer glaubte sie an diesem Tag zum ersten Mal zu erblicken. Einer von ihnen trug einen schweren dunkelbraunen Wollumhang, dessen üppiger Pelzbesatz bis weit über die Schultern reichte.

Er war beinahe so groß wie breit und blickte äußerst misstrauisch drein. Das braune Haar, das bereits an vielen Stellen gräulich schimmerte, fiel ihm offen bis zum Kinn hinab, während seine dicken Wangen von einem dichten Vollbart bedeckt wurden. Obwohl er der Kleinste von ihnen war, besaß er dennoch eine Ausstrahlung, die durchaus respekt einflößend, wenn nicht gar ehrfürchtig wirkte.

Der Dritte im Bunde war ein großgewachsener Mann mit blondem, zurückgebundenem Haar und einem derart stechenden Blick, dass Danielle ihm nur kurz in die Augen zu sehen vermochte. Sein verbissener Gesichtsausdruck ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Sie konnte es sich nicht genau erklären, doch schien von diesem Mann etwas Bedrohliches auszugehen, eine leise Gefahr, die ihr Herz zum Trommeln brachte. Es schien sich bei ihm zweifelsohne um den Boten des Königs zu handeln.

Kaum setzten sich die drei Männer in Bewegung, spürte Danielle einen sanften Druck am Oberarm, der sie sofort zusammenzucken ließ. Rasch wandte sie den Kopf nach links und blickte in Catias grüne Augen. Die Küchenmagd wandte sich ein Stück von ihrem Ehemann ab und kam so dicht an sie heran, dass Danielle ihren Atem auf der Wange spüren konnte.

»Hast du den Mann neben Henry erkannt?«

Die Wirtstochter zog die Stirn in Falten und blickte abermals zu dem beleibten Mann, der dicht neben dem Brauherrn ging.

Ohne ein Wort miteinander zu wechseln, liefen sie auf das hölzerne Podest zu und wurden dabei von mehreren Soldaten begleitet.

»Sollte ich ihn kennen?«

»Das ist Fürst Lingus.«

Danielle konnte regelrecht spüren, wie sich ihre Augen vor Verwunderung weiteten. Verwirrt richtete sie den Blick erneut nach vorn und konnte kaum glauben, was ihre Freundin da sagte.

Dieser schnaufende, grimmig dreinblickende Mann sollte der Vertreter ihrer Region sein?

Der Fürst Silvarons?

Zugegeben, es schien lange her, dass er Montelans mit seiner Anwesenheit beehrte. Danielle glaubte sich zu erinnern, dass es sicher bereits sieben oder acht Jahre zurücklag, als er mehr oder weniger zufällig, wahrscheinlich im Zuge einer seiner vielen Jagdausflüge, hier vorbeigekommen war.

Früher, so erzählten die älteren Dorfbewohner, sei Fürst Lingus regelmäßig durch die Lande geritten, um auch die abgelegensten Siedlungen zu besuchen, doch schienen sich mit den Jahren seine Interessen grundlegend geändert zu haben.

Solang die Menschen Silvarons pünktlich zum Mondwechsel ihre Abgaben leisteten, gab es keinen Grund für ihn, die weiten und mitunter beschwerlichen Wege auf sich zu nehmen.

Solang seine zahlreichen Weinberge und Jagdgesellschaften in Aronnia, dem Fürstensitz der Region, unterhalten wurden, blieb er lieber unter seinesgleichen und kümmerte sich bisweilen kaum um die einfachen Menschen seines Fürstentums.

»Ist es nicht ungewöhnlich, dass er nach so langer Zeit ausgerechnet jetzt hier aufschlägt?«, fragte Catia flüsternd.

»Noch dazu mit dem Boten des Königs?«

Danielle nickte besorgt, während sie sich eine nasse Haarsträhne aus dem Gesicht strich. Der Regen gewann mit jeder Stunde an Kraft und würde sich wohl bald zu einem Unwetter aufbäumen.

»Es ist ein Zeichen«, murmelte sie nachdenklich.

»Was meinst du damit?«

»Es ist ein Zeichen dafür, dass der Fürst eindeutig Stellung bezogen hat. Er steht hinter König Varian«, antwortete Danielle und spürte, wie ihr Hals trockener wurde.

»Er wird ihn bei seinem Vorhaben unterstützen.«

Als die drei Männer das Podest betraten, fegte eine heftige Windböe über den Marktplatz hinweg. Frauen hielten ihre Kopftücher fest umklammert, während die Hüte einiger Männer wirbelnd durch die Luft flogen.

Dem königlichen Boten schien dieses unwirtliche Wetter jedoch nichts auszumachen. Er behielt seinen starren Gesichtsausdruck bei und trat festen Schrittes nach vorn, um die Menge besser überblicken zu können.

Seine hellen Augen glitten mit bedächtiger Langsamkeit über die Mensentraube. Es fühlte sich fast so an, als wollte er jedem einzelnen Dorfbewohner bis in die Tiefen seiner Seele schauen, um selbst den kleinsten Keim des Verrats ausfindig zu machen. Nur die wenigsten hielten seinem prüfenden Blick stand, die meisten, so auch Danielle, senkten ihre Lider.

»So höret, was ich euch zu sagen habe!«

Die tiefe Stimme dröhnte wie ein Donnerschlag über den Marktplatz und hallte auch im letzten Winkel von Montelans wider.

Sie durchdrang Danielle bis ins Mark und brachte ihren gesamten Körper unweigerlich zum Zittern.

Sie fürchtete sich vor den Worten dieses Mannes und noch viel mehr vor deren möglichen Auswirkungen.

»Ich spreche nun zu euch als die Stimme eures geliebten Königs Varian, rechtmäßiger Herrscher Rokariens, Gebieter über die drei Regionen.«

Danielle musste sich wahrlich beherrschen, um bei dem Wort »rechtmäßig« nicht fraglich eine Augenbraue zu heben.

Nach allem, was sie bisher wusste, mochte Varian wahrlich vieles sein, doch in keinem Fall der legitime Regent dieses Landes.

»Voller Zorn und Entsetzen haben wir erfahren, dass der grausame Soldatenprinz, Brudermörder und zum Tode verurteilte Verräter Dereck de Roux nicht wie bisher angenommen bei seiner Flucht ums Leben kam, sondern noch immer unter uns weilt!«

Ein leises Raunen durchdrang die Masse und ließ jede Faser in Danielles Körper schmerzhaft verkrampfen. Einige Frauen schnappten erschrocken nach Luft, während andere vielsagende Blicke miteinander tauschten.

»Wir haben erfahren, dass er vor Kurzem hier in der Silvaron Region gesehen wurde, noch dazu in den Gefilden eures kleinen Dorfes.«

Aus dem Augenwinkel beobachtete Danielle, wie sich die Hände ihres Vaters zu Fäusten ballten, während eine leise Panik von ihr Besitz ergriff. Das Blut rauschte kribbelnd durch ihre Venen und ließ sie nervös auf die Innenseite ihrer Unterlippe beißen.

Woher hatte Varian diese Informationen? Wer wusste außer ihnen noch von Brix' wahrer Identität?

Danielles Gedanken überschlugen sich.

Sie kannte jede Menschenseele in Montelans, die meisten davon seit ihrer Geburt. Keiner von ihnen besaß Kontakt zum Königshaus. Nur die wenigsten waren jemals über die Grenze ihrer Region geschritten.

Konnte womöglich ein Gast im Wirtshaus ihn erkannt haben?

Möglich wäre es, doch eher unwahrscheinlich.

Dereck war so lange im Krieg gewesen, stets fernab der Heimat.

Sie wusste, dass er sich über die Jahre hinweg zumeist in der südlichen Veldun Region aufgehalten hatte. Die dort lebenden Menschen reisten jedoch nur selten durch die Lande und kamen so gut wie nie an ihrem Gasthaus vorbei.

Es gab niemanden, der ihn hätte erkennen können oder gar wusste, wie er zum gegenwärtigen Zeitpunkt tatsächlich aussah. Ohne glänzende Rüstung und dem sichtbaren Wappen seiner Familie war er hier, in der ländlichen Umgebung, schlichtweg unsichtbar.

Danielles Überlegungen endeten abrupt, als Fürst Lingus neben den königlichen Boten trat und sich lauthals räusperte. Er wirkte unruhig und strich sich immer wieder über den dichten Vollbart.

»Es deutet vieles darauf hin, dass der Soldatenprinz von jemandem aus diesem Dorf Hilfe erhalten hat. Er könnte möglicherweise unter falschem Namen Unterschlupf gesucht haben, um so unerkannt zu bleiben«, sprach der Fürst mit tiefer Stimme.

Danielle wechselte einen raschen Blick mit Catia und verspürte den Drang, hysterisch aufzulachen. Es schien die Ironie des Schicksals zu sein, dass all jene Vermutungen haargenau zutrafen.

Beim Gott des Waldes, wer hätte jemals geahnt, dass ein Akt aus reinem Mitgefühl sie und ihre Familie einmal in solche Gefahr bringen könnte?

Falls es noch einen Bewohner in Montelans gab, der Brix bisher nicht verdächtigte, so tat er es wohl spätestens jetzt.

»Sollte einer von euch braven Menschen diesbezüglich Informationen besitzen, selbst wenn es sich dabei nur um Vermutungen handelt, so befehle ich euch nun, aus der Menge hervorzutreten und uns mitzuteilen, was ihr wisst.«

Danielle glaubte vor Anspannung innerlich zu zerreißen.

Die Panik schnürte ihr die Kehle zu. Verängstigt erwiderte sie den Blick ihres Vaters und musste mit Schrecken erkennen, dass auch er von derselben Furcht heimgesucht wurde.

Nun stand alles auf dem Spiel.

Alles, was sie sich jemals aufgebaut hatten, ihre gesamte Existenz, wenn nicht gar ihr Leben.

Ein bedrückender Moment der Stille legte sich über den Marktplatz, nur das Heulen des Windes und das Prasseln der Regentropfen durchbrachen die bis zum Zerreißen angespannte Atmosphäre. Viele der Dorfbewohner wechselten unsichere Blicke miteinander, einige fielen immer wieder auf ihren Vater und sie selbst, manche sogar auf Catia und Cedric, die nach wie vor dicht an ihrer Seite standen.

Doch keiner erhob das Wort.

Niemand trat an das Podest heran.

Ihr Herz trommelte derart laut in Danielles Ohren, dass sie befürchtete, dass auch alle anderen es hörten.

Konnte der Zusammenhalt innerhalb einer kleinen Gemeinschaft wirklich über Pflicht und Ordnung triumphieren? Hielten die Bewohner

von Montelans trotz der belastenden Gerüchte dennoch zusammen?
Würden ihre Freunde sie nicht verraten?

Jeder verstrichene Augenblick glich einer gefühlten Ewigkeit, doch je länger die Stille anhielt, desto heller schimmerte der seichte Funken einer leisen Hoffnung.

»Gibt es hier niemanden, der uns etwas mitzuteilen hat?«

Die gereizte Stimme des Boten ertönte und ließ Danielle erschrocken zusammenzucken. Inzwischen wendeten sich erste Blicke vom Podest ab, manche senkten scheu die Lieder, andere starrten auf einen unbestimmten Punkt inmitten der Menge.

Doch alle schwiegen.

Unwirsch trat der Bote von einem Fuß auf den anderen, murmelte etwas Unverständliches und wirkte einen Augenblick lang ratlos.

Danielle wollte sich bereits vom wärmenden Gefühl der Hoffnung verleiten lassen und betete innerlich, dass dieses Ereignis nun sein baldiges Ende fand, doch dann wendete er sich plötzlich von der Menschenmenge ab und sah über die Schulter hinweg zu Henry.

Die Wirtstochter konnte nicht genau verstehen, was der Diener des Königs sagte, doch dem Klang seiner Stimme nach zu urteilen, schien es eine harsche Anweisung zu sein.

Henrys Gesicht wurde noch eine Spur blasser.

Sein Mund öffnete sich, möglicherweise um eine passende Antwort zu formulieren, doch kein Wort glitt über seine Lippen.

Unsicher blickte er zwischen seinem Gegenüber und jenen Leuten umher, die er bereits sein ganzes Leben kannte.

»Nun mach schon!«, bellte der Bote unwirsch und bewegte den Brauherrn dazu, zwei Schritte nach vorn zu treten.

Mit zitterigen Fingern griff er in die rechte Brusttasche seines inzwischen völlig durchnässten Mantels und zog ein dünnes Blatt Pergament hervor.

»Da ich neben der Leitung der Brauerei auch die Funktion des örtlichen Magistrats inne habe und über ein Namensregister der ansässigen Dorfbewohner verfüge, bat mich unser hoher Besuch einen ...«

»Einen Blick hineinwerfen zu dürfen«, unterbrach ihn der Bote und entriss Henry das Dokument, um es anschließend in die Höhe zu halten.

»Ich halte hier in meinen Händen eine Liste mit den Namen, die laut unserer jüngsten Informationen in Verbindung mit dem Soldatenprinzen standen und ihm möglicherweise dabei halfen, unerkant zu bleiben.«

Ein kaltes Lächeln umspielte die Lippen des königlichen Dieners. Seine Augen funkelten vor Triumph und dem erregenden Gefühl der Macht.

In Danielles Körper tobte derweil ein Sturm, genährt von blanker Panik. Die Angst um ihre Familie und Freunde stieg bis ins Unermessliche und brachte ihren Körper unaufhörlich zum Beben.

Sie allein war dafür verantwortlich, dass Dereck bei ihnen eine Zuflucht fand. Sie hatte ihren Vater überredet, ihn bei sich arbeiten zu lassen.

Sie allein traf alle Schuld.

Weder ihr Vater noch Catia oder Cedric hatten etwas damit zu tun. Am wenigsten Binette und Yanis, die sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt glücklicherweise nicht hier, sondern im Wirtshaus befanden und dort auf ihre Rückkehr warteten.

Falls es überhaupt eine Rückkehr gab.

»Ich habe euch zuvor die Möglichkeit gegeben, aus eigenen Stücken nach vorne zu treten und euer Wissen mit uns zu teilen. Da jedoch niemand dazu bereit zu sein scheint, dem Willen eures Königs

eigenmächtig zu folgen, werde ich nun jeweils einen Namen auf dieser Liste aufrufen, woraufhin der Angesprochene nach vorne treten wird, um mir anschließend ein paar Fragen zu beantworten.«

Unbewusst, wie durch einen inneren Impuls gelenkt, trat Danielle näher an ihren Vater heran und umfasste seine zur Faust geballte Hand mit zittrigen Fingern.

Es mochte lediglich eine kleine Berührung sein, doch ihre Bedeutung reichte weitaus tiefer und konnte mit bloßem Auge nicht erfasst werden.

Ganz gleich, was nun geschehen mochte, welcher Name auch immer fiel, sie würden es gemeinsam durchstehen.

So haben sie es seit jeher getan und würden es immer tun.

»Maxime Durand.«

Danielle glaubte sämtlichen Boden unter den Füßen zu verlieren. Ihr Herzschlag schien gemeinsam mit ihrer Atmung auszusetzen.

»Nein«, hauchte sie entsetzt und wandte sich ruckartig zu ihrem Vater, der für einen kurzen Moment fassungslos an Ort und Stelle verharrte.

Sie umschloss seine Faust so fest, dass ihre eigenen Finger zu schmerzen begannen, bis Maxime schließlich aus seiner Starre erwachte und ihren Blick mit einem schwachen Lächeln erwiderte.

»Schon gut, Kleines. Mach dir keine Sorgen«, versuchte er sie mit einer derart ruhigen Stimme zu besänftigen, dass es Danielle augenblicklich das Herz zerriss. Sie wollte schreien, ihn anflehen wegzulaufen, doch ihre Lippen schienen gelähmt.

Heiße Tränen schossen ihr in die Augen, als Maxime seine Hand aus ihrem Griff befreite und ihr ein letztes Mal ins Antlitz sah.

Während die restlichen Dorfbewohner stumm zur Seite traten, straffte Maxime die Schultern und ging festen Schrittes auf das Podest zu.

Danielle sah ihrem Vater mit verklärtem Blick nach und fühlte sich in einen grausamen Albtraum versetzt.

Nur am Rande nahm sie wahr, wie Catia sich schützend an ihre Seite stellte und behutsam einen Arm um ihre Taille legte. Womöglich begann sie bereits zu taumeln.

»Seid Ihr Maxime Durand?«

Der Bote betrachtete den Wirt abschätzend, während sich sein Gesicht zu einer eiskalten Miene verzog.

»Ja, Herr.«

»Leitet Ihr das Gasthaus ›Zum goldenen Hirsch‹?«

»Ja, Herr.«

Maximes Stimme klang fest und entschlossen. Es lagen weder Angst noch Unsicherheit darin. Danielle bewunderte ihren Vater für seine Stärke, dafür, dass er selbst in den schrecklichsten Momenten seine eiserne Willenskraft behielt. Ganz gleich, wie mächtig die Furcht in seinem Inneren auch sein mochte, er ließ sie niemals die Oberhand gewinnen.

»Dann stimmt es auch, dass Ihr vor einiger Zeit einen Fremden bei euch aufgenommen habt?«

Unwirsch strich sich der Bote eine verirrte Haarsträhne aus dem Gesicht, die ihm aufgrund des starken Windes zurück ins Gesicht fiel. Sein Tonfall triefte regelrecht vor Abneigung und maßloser Überheblichkeit. Er besah den Wirt wie eine niedere Kreatur, wie ein Insekt, welches er je nach Belieben am Leben lassen oder kurzerhand zerquetschen konnte.

»Auch das ist richtig«, erwiderte Maxime und reckte furchtlos das Kinn.

»Das ist ausgesprochen interessant. Und wo ist dieser Mann jetzt? Ich würde ihn gerne sprechen.«

Der alte Wirt atmete so kraftvoll aus, dass sich eine feine Dunstwolke unterhalb seiner Nase bildete. Für andere mochte es nicht ersichtlich sein, doch Danielle wusste, wie sehr ihr Vater mit sich haderte. Sie konnte den Anblick kaum mehr ertragen.

»Er ist vor wenigen Tagen aufgebrochen, um seine kranke Mutter zu besuchen. Sie lebt wohl in einer kleinen Hütte nahe der Grenze zur Veldun Region«, entgegnete er und zuckte entschuldigend mit den Schultern, während einige Dorfbewohner leise zu tuscheln begannen.

»Welch wunderbarer Zufall.«

Die Lippen des Boten verformten sich zu einem böartigen Lächeln, während er neugierig eine Augenbraue hob.

»Und wie lautet der Name dieses Fremden?«

»Brix.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Er sagte uns, dass sein Name Brix lautet und er einst als Soldat in den Diensten seiner königlichen Hoheit stand«, antwortete Maxime angespannt.

»Und diese wenigen Informationen reichten Euch tatsächlich aus, um einen völlig Fremden bei Euch aufzunehmen? Ohne Zweifel? Ohne

Misstrauen? Wie ich hörte, habt Ihr eine Tochter, die ebenfalls in Eurem Gasthaus arbeitet. Hattet Ihr keine Angst um ihre Unschuld?»

Die Worte des Boten flogen wie Pfeilspitzen durch die kalte Luft und trafen Danielle mitten ins Herz.

Schuldgefühle breiteten sich in jeder Faser ihres Körpers aus und ließen sie hastig nach Luft schnappen. Es war unverkennbar, wie gezielt dieser Mann versuchte, ihren Vater in die Enge zu treiben, wie er die Schlinge mit jeder Frage ein wenig fester zog.

»Ich kann nicht für die Menschen der Cliffhall Region sprechen, Herr, doch die Bewohner Silvarons zeichnen sich seit jeher durch Gastfreundschaft und ihren guten Willen aus. Brix hat sich zu keinem Zeitpunkt schändlich verhalten oder ist meiner Tochter jemals zu Nahe getreten. Ich habe weder mir noch ihm etwas vorzuwerfen.«

Maximes Worte hallten klar und deutlich über den Platz, sodass selbst die Menschen in den hintersten Reihen seine Stimme hören konnten.

Als einziger Gastwirt im Umkreis genoss er ein gewisses Ansehen bei den Leuten. Selbst wenn er oftmals stur und mitunter mürrisch wirkte, so war er weder falsch noch betrog er seine Gäste. Er und Danielle behandelten sie alle gleich und unterschieden nicht zwischen Bauern und Edelleuten. Eine Tatsache, die ihm Respekt verschaffte und sein Urteilsvermögen nicht in Frage stellte.

Der Bote gab ein schnalzendes Geräusch von sich und verschränkte die Arme vor der Brust. Er zerknüllte die Namensliste in seiner Hand und ließ sie in der Faust verschwinden.

»Eine recht vage Aussage, um Euer Handeln zu rechtfertigen«, sprach er mit gespielter Gelassenheit.